

## Leseprobe „Monopoly in Prenzlauer Berg“

Und plötzlich fiel mir da ein Mann auf. Einer mit Vollbart und Anzug. Ich hatte ihn neulich schon mal durch die Treppenhäuser schleichen sehen, will aber nicht jeden Unbekannten ansprechen, da die Mieter auch viel Besuch bekommen.

Nun tat ich es doch, und der Mann wies sich als Mitarbeiter des Wohnungsamtes aus, der den Auftrag habe, zu überprüfen, wer alles in der Ulmenstr. 9 wohnt. Ich sagte ihm, daß ich von einem solchen Auftrag nichts wisse und er meinte, daß das Sinn und Zweck der ganzen Aktion wäre. Kaum, daß es mir gelungen war, diesen Beamten loszuwerden, erwischte ich ihn wenige Tage später wieder, als er gerade dabei war, eine Namensliste mit den Schildern an den Briefkästen zu vergleichen.

Diesmal wurde er ziemlich deutlich: Ich solle ihn gefälligst nicht bei seiner Arbeit stören, schließlich sei der Hinweis eingegangen, daß in der Ulmenstr. 9 eine Zweckentfremdung von Wohnungen stattfindet und das habe er zu überprüfen.

Ich versicherte ihm, daß in der Ulmenstr. 9 kein Puff betrieben wird und wollte wissen, wer mich denunziert habe. Doch der Name desjenigen, der einen Hinweis bei den Behörden einreicht, ist geschützt, so daß er ihn mir nicht nennen dürfe.

Wieder war es mir gelungen, den Beamten etwas unsanft abzuschieben, was ich aber nicht hätte tun sollen. Gerade ich mit meiner beruflichen Vergangenheit sollte wissen, daß sich niemand mit einem deutschen Amt anlegen darf.

Zunächst wehrte ich mich noch und schrieb an den Amtsleiter, daß ich mich an die Medien wenden werde, wenn das Theater nicht sofort aufhört. Aber ein Amt läßt sich nicht unter Druck setzen.

Ich mußte alle Mieterakten lückenlos kopieren und einreichen. Und dann haben sie das ganze Haus auf den Kopf gestellt. Als sie nichts fanden, haben sie sich entschuldigt. In der Ulmenstr. 9 gibt es tatsächlich keinen Puff – Verzeihung!

Im Sommer, wenn es draußen heiß ist, flüchte ich mich noch immer aufs Dach unseres Hauses.

Hier oben ist es schön windig, die Schornsteine werfen ihre langen Schatten aufs Dach, und die Kugel des Fernsehturms glitzert golden in der untergehenden Sonne.

Nur eben ist es einsam geworden. Feten gibt es schon lange keine mehr. Und das Reich der Dächer ist von Grenzen des Eigentums eingeengt.

So bleibe ich auf unser Dach eingeschränkt, weil ich Angst habe, daß meine Nachbarn nur darauf warten, mich wegen eines falschen Schrittes an den Pranger stellen zu können.

Aber das Dach der Ulmenstr. 9 kann ich betreten, so viel ich will und kann das jederzeit beruflich begründen.

Manchmal auch im erweiterten Sinne, wenn ich beispielsweise mit den Fotografen zusammentreffe, die beinahe alles tun würden, nur um dieses Dachmotiv für ihre Aufnahmen nutzen zu können.

Die GbR-Kasse freut das und mich freut besonders das Interesse von Modemagazinen, deren Fotoleute eine Menge Technik und kistenweise Klamotten aufs Dach schleppen – und – viele, viele hübsche Mädchen.

Das ist vielleicht eine Augenweide in der Tristesse des Häuserbetons einer Großstadt. Nur leider zum Umziehen suchen sie sich die größten und dicksten Schornsteine als Versteck aus, so daß ich bisher nicht einen einzigen Blick erhaschen konnte. Was für ein Leid!

Aber dieses Schicksal muß nicht nur ich ertragen, sondern der ganze Prenzlauer Berg. Äußerlich ist er nach der Wende sehr schick geworden, aber ein Blick hinter seine Fassade ist nicht mehr möglich, denn die, die ihn einmal ausgemacht haben, haben ihn verlassen – vielleicht nicht alle, aber viele.

Jan übrigens auch. Er konnte die Beengtheit von Prenzlauer Berg nicht mehr ertragen und ist in den Friedrichshain gezogen.

Er meint, daß die reichen Säcke aus dem Westen ganz Prenzlberg zu einer Schickimicki-Puppenstube für die Touris aus der ganzen Welt gemacht haben und daß dadurch sein urbanes Leben vertrieben wurde.

Die Künstler, Intellektuellen und Andersdenkenden der Stadt haben deshalb in Friedrichshain ein neues Zuhause gefunden.

Nein, ich glaub's nicht! Friedrichshain! Einen toteren Flecken ließ sich zu DDR-Zeiten in ganz Ost-Berlin nicht finden. Wo man hinsah nur Industrieenöde und vergammelte Proletenwohnviertel.

Aber das Leben findet seinen Weg.

Inzwischen gilt es als oberkultig, wenn es jemanden gelingt, in Friedrichshain einen der ausgebauten Fabrikräume mit Spreeblick zu kriegen. Das ist das absolut Größte, und Jan hat das geschafft.

Er arbeitet dort als Rechtsanwalt mit Schlips und Kragen. Den Zickenbart hat er nicht mehr und seinen Zopf auch nicht. Dafür trägt er jetzt einen Igel und ich finde, daß er ganz schön komisch aussieht. Sicherlich rät er heute seinen Mandanten davon ab, Häuser zu besetzen – könnt ich mir jedenfalls so vorstellen.

Immer, wenn ich ihn treffe, redet er vom Krieg zwischen Prenzlberg und Friedrichshain. Und manchmal frage ich mich, ob es bei Jan nicht ständig um Kriege geht, ob gegen die DDR-Bonzen, die Hausbesitzer oder Prenzlberg.

Aber auch kein Krieg kann den Lauf der Zeit aufhalten, allenfalls ändern.

Das Reich der Dächer von Prenzlauer Berg ist groß wie einst, und ich hänge in den Grenzen der Ulmenstr. 9 fest. Mein freier Blick geht in die Ferne von West-Berlin mit der abgestorbenen Grenze, die jetzt in neugeborener Nähe ums Überleben ringt.